

# Einstieg A

Sie fährt sich mit der Hand kurz durch ihr schwarzes Igelhaar, nimmt ihren Rucksack, Armreifklirren, legt ihn über die schmale Schulter und schließt das Büro. Sie läuft die Treppen hinab, läuft aus dem hohen Haus, vorbei an den Stühlen und Tischen der „Locomotiva“, wo sie an schlimmen Abenden einen Wodka am Tresen trinkt und eine Zigarre raucht.

Sie biegt von der kleinen Straße ab auf die größere „Akadimias“, eine der Hauptachsen der Stadt. Ihre Schritte sind zügig. Emmy Christoulas läuft in Richtung des großen Platzes, dem Zentrum von Athen, dem Syntagma-Platz.

Zu Hunderttausenden waren die Athener vor einem Jahr auf diesen Platz gekommen, sie demonstrierten, diskutierten, schrien für ein besseres Leben, für eine sicherere Zukunft. Manche schlugen Zelte auf, sie lebten auf dem Platz, andere kamen jeden Tag. Sie waren voller Mut.

Einer von ihnen hat sich vor ein paar Wochen umgebracht. Er hat sich hinter einen der breiten Baum gestellt, hat sich den Revolver an die Schläfe gesetzt und abgedrückt. Das war am 4. April, ein Mittwochmorgen um 9 Uhr. Der Mann war Apotheker, eher klein, eher zierlich, 77 Jahre alt, es war Emmy Christoulas Vater.

Sie steht jetzt an dem Baum, mit ein wenig Abstand. Auf dem Platz ist es ruhig geworden mittlerweile. Weichgezeichnet vom Abendlicht thront das Parlamentsgebäude über dem Syntagma, eine Band spielt, Gitarrenakkorde wehen über den Platz. Emmy hält die Arme über der Brust verschränkt, sie sieht die Leute, die kommen, die stehenbleiben. Ein dicker Mann mit Bart, in Flip-Flops und Shorts, er senkt den Kopf. Emmy Christoulas kennt diesen Mann nicht. Der Mann kennt sie nicht. Er kannte auch ihren Vater nicht. Dass er da ist, bedeutet für Emmy Solidarität. Gemeinschaft. Mitgefühl. Der stumme Dialog zwischen zwei Menschen, die sich niemals begegnet sind.

Am Baum lehnen Kränze, Stofftiere, immer noch. Immer noch heften Zettel mit Botschaften daran, wie an einer Pinnwand. „Lauf nicht wie ein Roboter! Halte an! Öffne Deinen Geist!“, steht auf Pappe mit roten Buchstaben. In eine Platte aus Marmor sind die Zeichen graviert, die Dimitris Christoulas, der Vater, vor seinem Tod in einem Abschiedsbrief hinterließ.

# Einstieg B

Am 21. April: Ein Lehrer aus Athen, 44, erhängt sich im Haus seiner Eltern, in Stavroupolis Xanthi. 23. April: Ein Dozent, 38, erhängt sich in seinem Haus in Athen. 23. April: Ein Pfarrer, 35, springt von seinem Balkon im Norden Griechenlands. 25. April: Ein Student, 23, erschießt sich. 3. Mai: Ein Familienvater, 40, erhängt sich, sein Kind findet ihn. 3. Mai: Ein Manager, 60, erhängt sich in Agrinio, 400 Kilometer westlich von Athen. 23. Mai: Ein Familienvater, 60, schneidet sich die Pulsadern auf im Tsilivri Park, Athen. 25. Mai: Eine Rentnerin, 90, springt von einer Dachterrasse am Vathi Platz, Athen. 24. Mai: Ein Musiker, 60, springt von derselben Dachterrasse. 25. Mai: Ein Landwirt, 61, trinkt Pestizide in einem Dorf bei Heraklion, Kreta. 26. Mai: Ein Familienvater, 72, erhängt sich an einem Olivenbaum bei Heraklion, Kreta.

Nikoforos Angelopoulos, Psychiater in Athen, kennt die Nachrichten von den Leuten, die sich umgebracht haben. Für ihn haben diese Menschen eine Gemeinsamkeit: Sie sind krank; unreife, un stabile Persönlichkeiten.

Angelopoulos, 69 Jahre alt, hat promoviert über das Thema „Feindseligkeit“. Selbstmord, sagt der Psychiater, sei eine Störung, nichts anderes. Es sei eine gestörte Form der Feindseligkeit. Feindseligkeit gegen sich selbst. Er sitzt in seinem Büro im schicken Kolonaki, ein drahtiger Mann mit einem weißen Haarkranz und wachen blauen Augen. Die Regale stehen voll mit Ordnern.

„Irreführend bis gefährlich“ sei das, was gerade im Land passiere: Jeden Tag stehen neue Nachrichten über neue Selbstmorde in den Zeitungen. Menschen, die Selbstmord begehen, seien keine politischen Kämpfer, auch dann nicht, wenn sie in der Öffentlichkeit zu Helden gemacht werden. „Ich bitte Sie“, sagt Angelopoulos und beinahe kommt ihm vor Aufregung das perfekte Englisch abhanden. „In Vietnam haben nicht die Mönche den Krieg gewonnen, die sich verbrannt haben, sondern den Krieg gewonnen haben die Vietcong-Kämpfer.“

4. April, ein Mittwochmorgen um 9 Uhr: Der Mann war Apotheker, eher klein, eher zierlich, er hat sich hinter einen der breiten Bäume am Syntagma-Platz gestellt, hat sich den Revolver an die Schläfe gesetzt und abgedrückt, 77 Jahre alt. Er war Emmy Christoulas Vater.